

mandelbaum *verlag*

Pablo Rudich

DAZWISCHENDASEIN

Jüdisches Leben zwischen
Czernowitz, Wien und Montevideo

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch



NATIONALFONDS

DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

ZukunftsFonds
der Republik Österreich

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-830-2

© mandelbaum *verlag* wien • berlin 2019
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: LAURA HÖRNER

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Umschlagbild: PRIVAT

Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 **Vorwort**

- 9 **I. Einleitung**
 - 9 Fragestellungen und Erkenntnisinteresse
 - 13 Forschungsmethoden und Quellen
 - 15 Sekundärliteratur
 - 18 Über die un(be-)greifbare ›Identität‹
 - 19 Gliederung

- 21 **II. Die »globale« Bukowina und Czernowitz**
 - 22 Bildung und Kultur
 - 24 Multikulturalität und die Jüdische Gemeinde
 - 31 Die Rolle der Sprache
 - 34 Lebensläufe und familiäres Umfeld von Wolf Rudich und Serafine König

- 40 **III. Erster Weltkrieg und Kriegsflüchtlinge in Wien**
 - 42 Staatliche und private Fürsorgeeinrichtungen
 - 45 Repatriierungen
 - 47 Flucht der ›Buko-WienerInnen‹ in die Reichshauptstadt
 - 51 Marie König, ihre Kinder und Wolf Rudich als Kriegsflüchtlinge in Wien

- 58 **IV. Wohnen in Wien**
 - 58 Die Wohnadressen von Wolf Rudich und der Familie König
 - 63 Allgemeine Wohnsituation in Wien im Ersten Weltkrieg
 - 69 Jüdische und nicht-jüdische Wohngehenden Wiens

- 73 **V. Auf der Suche nach einer neuen – staatsbürgerlichen – Identität**
 - 75 Staatsbürgerrechtliche Auswirkungen beim Zerfall der Monarchie
 - 76 Heimatrecht und Staatsbürgerschaft
 - 81 Die Situation von Wolf und Serafine Rudich

85	VI. Zugehörigkeiten und Identitätskonstruktionen im Lichte von Staatsbürgerschaft und Heimatrecht
85	Semantische Implikationen offizieller Begrifflichkeiten
89	»Dazwischendasein«
92	VII. Theoretische Annäherungen zum Identitätsbegriff und Möglichkeiten der zeitbezogenen Anwendbarkeit
92	Theorien und unterschiedliche Konzepte
95	Raum- und zeitbezogene Konzepte von Identität
97	Identität und Sprache
99	Identität und Kontinuität
102	VIII. Zwischenkriegszeit
102	Juden in Wien während der Zwischenkriegszeit
108	Jüdisch-Wienerische Identitätssymbiosen
109	Lebensumstände der Familie Rudich-König
115	Zweite Generation: die ›echten‹ Wiener
119	Zwischen Assimilation und Tradition
123	IX. Schlussbemerkungen
124	(Vorsichtige) Mutmaßungen
128	Flucht und Identität gestern und heute
134	Quellen- und Literaturverzeichnis

VORWORT

Seit 1978 nun lebe ich in Wien, der Geburtsstadt meines jüdischen Vaters. Zufälle interessieren mich, ohne dass ich ihnen eine konkrete Bedeutung zuordnen könnte. Ich war dreizehn Jahre alt, als ich in Wien ankam, mein Vater Alfred Rudich dreiundfünfzig. Als er 1938 erzwungenermaßen aus Wien auswandern musste, kam er als Dreizehnjähriger in meiner Geburtsstadt Montevideo an, sein Vater – Wolf Rudich – war damals dreiundfünfzig. Für meinen Vater bedeutete die Rückkehr nach Wien eine Remigration; somit zählt er zu dem kleinen Prozentsatz der ca. 120.000 geflüchteten Wiener Juden und Jüdinnen, die den Weg zurück in ihre ehemalige ›Heimatstadt‹ fand. Hat er seine Geburtsstadt wirklich als Heimat empfunden? Hat er das wieder gefunden, wonach er sich nach vierzig Jahren Abwesenheit womöglich gesehnt hat? Obwohl oder gerade ›weil‹ er mein Vater war (er starb siebzigjährig im Jänner 1996) sind dies Fragen, die ich niemals beantworten werde können. Was sein individuelles Gedächtnis betrifft, ist es merkwürdig, dass er seinen vier Kindern in Uruguay immer wieder beteuerte, sich vor seinem dreizehnten Lebensjahr an nichts erinnern zu können. So konnten – oder durften – wir nichts von der Kindheit unseres österreichischen Vaters in diesem für uns noch sehr weit entfernten und vollkommen fremden Land namens ›Austria‹ erfahren. Wir konnten nicht ahnen, dass wir irgendwann einmal selbst in Wien landen würden und dadurch doch Verbindung zu den väterlichen, zumindest geographischen ›Wurzeln‹, herstellen würden. Dass unser Vater seine Erinnerungen verdrängte bzw. diese uns vorenthalten wollte, hat doch nichts genützt: in der Gegenwart holt uns des Vaters Vergangenheit ein. Wie aus ›Zufall‹ – wieder einmal – hat jedes von uns vier erwachsenen Kindern nun eine Wohnung im 2. Gemeindebezirk Wiens bezogen, in der sogenannten ›Leopoldstadt‹. Ein großer Teil dieses Bezirks ist seit der Anlage des ersten jüdischen Ghettos Anfang des 17. Jahrhunderts mit der Geschichte der Juden und Jüdinnen im Wiener Raum eng verbunden. So sind wir ohne eindeutige Absicht im bis 1938 ›jüdischsten‹ Viertel Wiens angekommen, man könnte auch sagen ›beheimatet‹, obwohl der Va-

ter uns nie explizit etwas von jüdischer Identität mitgegeben hat. Als mein Vater zu seinen vermeintlichen ›Wurzeln‹ zurück kam, bedeutete dies für seine Kinder eine ›Ent-Wurzelung‹ von deren eigenem Geburtsland, Uruguay. Es ist sicherlich für mich und für meine Geschwister prägend gewesen, dass wir aus einer nomadischen Genealogie stammen und zwischen 1973 und 1978 dreimal das Land gewechselt haben. So wird für mich die wiederholt gestellte Frage, woher ich bin, zu welchem Land ich mich zugehörig finde, immer schwerer zu beantworten, je länger ich auf dieser Welt lebe und mir meiner eigenen Familiengeschichte bewusst werde.

I. EINLEITUNG

»Auswanderung ist ein Familienprojekt, welches über viele Generationen hinweg prägend für die Familienidentität als ganze und die Identität der einzelnen Mitglieder ist«¹

Fragestellungen und Erkenntnisinteresse

In der vorliegenden Arbeit folge ich den Spuren einer vermeintlich jüdischen Identität durch die Geschichte meiner Vorfahren väterlicherseits, die selbst nach Wien Zugereiste waren. Sie mussten wahrscheinlich hier eine neue Identität und ein neues ›Zugehörigkeitsgefühl‹ aufbauen, mit denen sie später gezwungen wurden zu brechen, um wiederum eine neue persönliche Verortung in ihrer neuen ›Heimat‹, meiner Geburtsstadt Montevideo, zu finden.

Diese Untersuchung hat den Anspruch, nicht nur eine Frage der jüdischen Identität zu behandeln, sondern in einem breiteren Sinn den Fokus auf die Auswirkungen von Migrationen auf die individuelle und kollektive Identität der betroffenen Menschen zu lenken. Es soll der Prozess der Veränderung der Wahrnehmungen im Laufe der Zeit und der Folgegenerationen von Migrationsfamilien untersucht werden. Welche neuen Lebenswelten entstehen in der Fremde, welche geschlossenen ethnischen Communities spielen welche Rolle und wie wirken sich diese auf die Aufnahmegesellschaft des jeweiligen Landes aus? Auf welche Weise entstehen daraus neue Identitäten der einzelnen Mitglieder einer Familie, einer Diaspora-Gemeinde, oder welche gemeinsamen Identitätsmerkmale lassen sich festmachen? Was bedeuten ›multiple‹ Identitäten, gibt es sie überhaupt? Oder handelt es sich nur um semantische Begrifflichkeiten? Es stellt sich die schwierige Frage, wie man Phänomene wie Migration und Identität, persönliche Wahrnehmungen, Identifizierungsmuster, sub-

1 Weertje, Willms, Interkulturelle Familienkonstellationen aus literatur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Zusammenfassung und Diskussion. In: Holdenried, Michaela/Weertje, Willms (Hg.), Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven, Bielefeld 2012, 257–270, 264.

jektive und soziale Verortung aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive behandeln kann. Abgesehen von empirischen Untersuchungen über Flucht, Vertreibung und Migration wird es im Einzelfall schwer möglich, die individuellen, psychischen Lebenswelten der betroffenen Menschen wirklichkeitsgetreu wiederzugeben. Jeder einzelne Fall wäre bei noch lebenden Personen psychoanalytisch zu untersuchen, um unter Anwendung einer vergleichenden Methode Aussagen mit einem breiteren Wirkungsgrad zu wagen, die für eine größere Gruppe von MigrantInnen mit vergleichbarem biographischem Hintergrund gültig sein könnten.² Eine in dieser Hinsicht fruchtbringende Disziplin auf kürzerem Weg hat sich in der Literaturwissenschaft gezeigt, insbesondere in Verschränkung mit und im Vergleich zu sozialwissenschaftlichen Analysen.³ Es ist kennzeichnend, dass in der Literaturwissenschaft vielfach und in letzter Zeit verstärkt Fragen über Identität behandelt werden, insbesondere da in den letzten Jahrzehnten AutorInnen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund immer häufiger unter den Bestsellerlisten zu finden waren. In ihrem Schaffen kommen die Spannungen zwischen Anpassung, Fremdheit und Integration verschiedener Kulturen stärker zum Ausdruck.⁴ Es gibt auch eine Unzahl autobiographischer Einzelwerke von Menschen, deren Leben von Exil und Emigration gekennzeichnet sind, insbesondere innerhalb der jüdischen Diaspora,

- 2 Für eine solche sozialpsychologische Untersuchung sind hier weder der Rahmen noch die fachlichen Kapazitäten vorhanden.
- 3 Vgl. Hornstein Tomić, Caroline, Zur Konstruktion von Identität und Heimat(-Losigkeit) in Diaspora-Diskursen. In: Društvena istraživanja: Journal for General Social Issues, Vol. 20/2 (112), Juni 2011, 418, 423: hier ist die Rede von einer »Diaspora Literatur«.
- 4 »Selbstverständlich können literarische Texte genauso wenig wie sozialwissenschaftliche Analysen von Interviews und Alltagsgeschichten als wirklichkeitstreue Darstellung der inneren Lebenswelt der betroffenen Personen verstanden werden« (Weertje, W., Interkulturelle Familienkonstellationen, 257). Doch lassen sich in der Literatur viele Fragen der Identität aus einem imaginären Raum behandeln, und oft kann man darin idealisierte Auswege aus dem Dilemma der Entscheidung für die eine oder andere Kultur finden. Die Analyse solcher Werke aus einer nicht nur literaturwissenschaftlichen, sondern auch sozialwissenschaftlichen und psychologischen Perspektive – hier auch mitunter unter Anwendung psychoanalytischer Methodik – erlaubt gewisse Rückschlüsse auf die Beweggründe der jeweiligen AutorInnen.

denn »ehemalige Exilanten haben das Bedürfnis, der Mitwelt und Nachwelt ihre Erfahrungen mitzuteilen«. ⁵

Meine Großeltern Serafine König und Wolf Rudich kamen aus Czernowitz in der Bukowina als Flüchtlinge des Ersten Weltkrieges nach Wien. Der rückschauende Blick auf diese erste Phase der Migration und auf die allgemeine Behandlung der ostjüdischen Flüchtlinge in der damaligen Reichshauptstadt erlaubt heute gewisse Vergleiche mit der aktuellen schwierigen Situation der in Wien gestrandeten Kriegsflüchtlinge aus dem Nahen Osten zu ziehen. Dabei spielt die Stadtgeschichte eine wesentliche Rolle, die anhand des unterschiedlichen Umgangs mit verschiedenen Gruppen von MigrantInnen und deren unterschiedlichem Grad an Integration eine neue Perspektive auf dieselbe bieten kann. Es ist zu hinterfragen, welche kulturellen, dauerhaften Spuren Neuankömmlinge in einer Stadt wie Wien hinterlassen können und wie sich diese auf die nachfolgenden Generationen auswirken. Es ist aber in umgekehrter Richtung und hier auf einer konkreten, mikrofamiliären Ebene zu untersuchen, inwieweit sich das neue, großstädtische, multikulturelle Habitat auf die Eingravierung neuer Identitätsmuster ausgewirkt haben mag. Diese Sicht auf individuelle Schicksale am Beispiel meiner eigenen Vorfahren soll in eine historische und soziokulturelle Kontextualisierung während der Jahre des Ersten Weltkrieges und während der Zwischenkriegszeit 1918–1938 eingebettet werden. Damit können breitere Phänomene und Konflikte in Bezug auf gesellschaftliche Akzeptanz, kulturelle Assimilation, Integration, Identifizierung, Entfremdung, Stigmatisierung und Absonderung von Menschen in der Diaspora behandelt werden. Eine wesentliche Beachtung verdient die Behandlung der Fragen einer behördlichen Konstruktion von Identität über den Weg der Verleihung einer Staatsbürgerschaft in Verschränkung und Wechselwirkung mit der Bedeutung von Heimatzugehörigkeit für ostjüdische Einwanderer während der ›Geburtswehen‹ der Republik Österreich. Durch den Blick aus der Mikroperspektive einer Familie bzw. einiger Familienmitglieder können qualitative Rückschlüsse auf möglichen Alternativen von persönlicher und sozialer Verortung von MigrantInnen in einem neuen kulturellen Umfeld gezogen werden.

5 Heid, Ludger, Aus zweier Zeugen Mund oder: Finis Austriae? In: Furst, Lilian R./ Furst, Desider, Daheim ist anderswo. Ein jüdisches Schicksal erinnert von Vater und Tochter, Frankfurt/New York 1994, 7–30, hier 8.

Über unterschiedliche Spuren soll herausgefunden werden, inwieweit sich die Mitglieder der Familien König und Rudich als ÖsterreicherInnen der neugegründeten Republik bzw. als WienerInnen identifiziert haben. Welche Bedeutung könnte in diesen ersten Jahren des jungen, österreichischen Staates eine solche »neue Identität« für den Einzelnen gehabt haben, mit Bedacht auf die Erinnerung an eine »ältere Identität«, welche einerseits sich zum alten Vielvölkerstaat der k. u. k. Monarchie, andererseits zur Gemeinschaft des deutschsprachigen Bukowina-Judentums zugehörig fühlte? Inwieweit ließ es sich mit einer solchen, neuen Identität unter dem Aspekt der immer stärker werdenden antisemitischen Auswüchse der Wiener Gesellschaft im Laufe der 1920er und 1930er Jahre leben?⁶ War eine Doppel- oder Mehrfachzugehörigkeit überhaupt möglich? Wie ließ es sich in der neuen Nation mit einer »multiplen« oder auch »fragmentierten« Identität leben? Fand man wiederum Gleichgesinnte mit eben solchen Multi-Identitäten, mit denen eine Gesinnungsgemeinschaft gelebt werden konnte?

Die immer spürbarere antijüdische Stimmung in den Jahren der Ersten Republik bis zum tragischen Kulminieren mit dem »Anschluss« Österreichs an NS-Deutschland im März 1938 durch Adolf Hitler hat mehrere tausende Wiener Juden und Jüdinnen hellhörig gemacht. Die wenigsten erkannten jedoch die dramatischen Zeichen der Zeit und verließen das Land noch rechtzeitig vor dem »Anschluss«. Meine Großeltern gehörten nicht zu dieser Minderheit. Wann und wie wurde ihnen bewusst, dass sie in ihrer um 1918/1919 neu gewählten »Heimat« bei einem Großteil der nicht jüdischen Bevölkerung nicht willkommen waren? Wie konnten sie die Gewissheit über die Größe der Gefahr erlangen, sodass sie ihrer neuen Identität als WienerInnen, als ÖsterreicherInnen, erzwungenerweise entsagen mussten? Es wird kurz auf die Zeitspanne zwischen der Ausrufung der Republik im November 1918 und dem Aufkommen des Austrofaschismus im Jahr 1933/34 bis zur Auslöschung des Staates Österreichs im März 1938 eingegangen. Widersprüche und Fragmentierung von Identitätsmustern insbesondere in Bezug auf die assimilierten Juden und Jüdinnen am Beispiel

6 Mein Vater Alfred Rudich sagte mir einige Monate, bevor er starb, dass er durch den großen Zuspruch für Jörg Haider und die FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) in den 1980er Jahren stark ernüchtert bzw. enttäuscht gewesen war. Vielleicht hier ein Reflex auf eine schon einmal erlebte, herbe Enttäuschung in den 1930er Jahren?

von einigen Zeugnissen werden erläutert. Denn gerade bei den Assimilierten ist anzunehmen, dass Identitätskrisen in Anbetracht der ihnen entgegengebrachten Ablehnung umso stärker hervortraten. Dass sie trotz selbst gewählter Assimilierung bis hin zur Konvertierung zum Katholizismus im Vergleich zu Ariern als sogenannte »minderwertige Juden« gebrandmarkt wurden, muss sie in einen Zwiespalt gebracht haben, was ihre eigene, persönliche Verortung in der Gesellschaft und auch in Bezug auf das eigene Familiengedächtnis betrifft.

Wir befinden uns heutzutage in einer vermeintlich post-nationalistischen Ära einer europäischen Integration, doch sind wir mit einem widersprüchlichen, nach wie vor starken Aufkommen von extrem nationalistischen Diskursen in mehreren Ländern der EU konfrontiert. Die Sicht auf die damaligen, individuellen Kontroversen um persönliche und kollektive Zugehörigkeit und Nation kann erste Hinweise auf die Genese von möglichen Alternativen zu den herkömmlichen Stereotypen der nationalen Identität bieten. Schließlich steht im Hintergrund meiner Überlegungen die Frage, ob eine absolute Notwendigkeit im Wesen des Menschen darin besteht, sich stets mit einer Gruppe von gleichgesinnten Menschen, mit einem geographisch geschlossenem Kulturraum, mit einer religiösen Gemeinschaft, kurz mit irgendeiner Art von Gemeinschaft oder Kultur zu identifizieren, um zu einer eigenen, stabilen und persönlichen Verortung zu gelangen. Oder könnte im Gegensatz ein Mensch als Individuum letztlich auf eine solche fixe Identität verzichten, um stets im freien Sprung zwischen mehreren Identifizierungsangeboten doch den ur-eigenen Ruhepol, unabhängig von jedwedem geschlossenen, äußeren gesellschaftlichen Kreis, zu finden?

Forschungsmethoden und Quellen

Ich habe leider keine Autobiographie von einem meiner Vorfahren zur Hand, nicht einmal Tagebücher oder Briefe. Doch möchte ich anhand von dokumentarischen Quellen, zum Teil auch durch die Befragung meiner Mutter und anderer Familienangehöriger sowie noch lebender Bekannter meines Vaters die multiple Exilgeschichte meiner väterlichen Großeltern aus der ehemaligen Bukowina (heute im Westen der Ukraine) nachzeichnen. Meine Recherchen führten mich zu mehreren Archiven in Wien und zum Czernowitzer Regionalarchiv in der Ukraine, in denen behördliches Material über Meldeunterlagen, Heirat, Studium und Arbeitsleben der Großeltern,

teilweise auch einige Daten über einen Großonkel und meine Urgroßmutter zu finden waren. So konnte über einige wichtige Eckdaten ihr Lebensweg teilweise rekonstruiert werden, etwa, wann sie nach Wien kamen, wann sie wieder nach Czernowitz zurückfahren, wann die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt wurde, bis hin zu den behördlichen Wegen für die Genehmigung der Ausreise aus Österreich im Jahr 1938. Die Auswertung dieser Quellen wird anhand von Gegenüberstellung und Vergleich mit anderen Primärquellen, biographischen und autobiographischen Zeugnissen von ähnlich gelagerten Fällen sowie unter Einbeziehung der Sekundärliteratur auf ihre historische Plausibilität geprüft. Eine dieser wesentlichen Primärquellen in Bezug auf die ersten Jahre in Wien bilden die behördlichen Schriftstücke der *Zentralstelle der Fürsorge für Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina*.⁷

Doch aufgrund lückenhafter Quellenlage, fehlender persönlicher Berichte und nicht mehr lebender Zeitzeugen, kann die Familienchronik nur fragmentarisch rekonstruiert werden. Einiges wird für immer im Dunkeln bleiben und kann nur anhand von Vermutungen eruiert werden. Was die Fragen der Identität betrifft, spielen meine eigene, subjektive Verortung sowie die Erinnerungen an meinen Vater und meine Großeltern eine nicht wegzuleugnende Rolle bei der Evaluierung der vorhandenen Daten. Ein Teil der methodologischen Bearbeitung besteht also darin, eine selbstreflexive Kontrolle stets im Auge zu behalten, um die schwer zu beantwortenden Fragen von Identität und Wahrnehmung unter Beachtung und Anwendung von diesbezüglichen Theorien aus kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen differenziert anzugehen.

Andererseits werden meine Autorschaft und die Selbstreflexion als Abkömmling der beschriebenen Familie, deren Identität als Folge von multiplen Migrationen geprägt wurde, auch unauflöslicher Teil des behandelten Phänomens werden.⁸ Die Funktion meines Vaters als Verbindungsscharnier zwischen mir und der Generation meiner

7 Am 10. September von der Gemeinde Wien unter der Leitung des Gemeinderates Rudolf Hiller errichtet, ab 1915 umbenannt in *Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge* (im Folgenden als *Zentralstelle* abgekürzt).

8 Biographische Arbeit über die eigenen Großeltern ist auch zum Teil Autobiographie, über deren Entstehungsprozess die eigene Identität konstituiert bzw. bestätigt werden kann: vgl. Ruhe, Hans Georg, *Praxishandbuch Biografearbeit: Methoden, Themen und Felder*, Weinheim 2014, 68; vgl. Geschwill, Tat-

Großeltern, zwischen Österreich und Uruguay, und insbesondere die Verdrängung seiner Erinnerungen können hierbei auch eine relevante Rolle spielen.

Sekundärliteratur

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen sowohl über die ostjüdischen Flüchtlinge in Wien während des Ersten Weltkrieges als auch über ihre prekäre staatsbürgerliche Situation bei Zerschlagung der Monarchie und der Ausrufung der Republik. Hervorzuheben sind die Beiträge im 1995 von Gernot Heiss und Oliver Rathkolb herausgegebenen Band ›*Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*‹, darin insbesondere Margarete Grandners Beitrag über den Umgang mit den jüdischen Flüchtlingen nach 1918.⁹ Eine zum Thema passende, ebenfalls wertvolle und vielzitierte Monographie ist ›*Abreisendmachung*‹ von Beatrix Hoffmann-Holter.¹⁰ Die Phase der Einbürgerung und deren versuchte Verhinderung für ehemalige ostjüdische Flüchtlinge am Beginn der Republik wird eingehend mit jüngeren, auch rechtshistorischen, akribischen Studien von Dieter Kolonowitz, Hannelore Burger und Harald Wendelin über Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Vertreibung behandelt.¹¹ Anlässlich des hundertjährigen Gedenkens an den Ersten Weltkrieg im Jahr 2014 erschienen neue Publikationen, wie etwa der Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum ›*Weltuntergang. Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg*‹, wo unter anderem Albert Lichtblau Wien als Zufluchtsort beschreibt.¹² Einen breiteren, differenzier-

jana, Sprache und Identität im Bukowiner Judentum. Eine sprachbiographische Analyse, Heidelberg 2015, 56.

- 9 Grandner, Margarete, Staatsbürger und Ausländer. Zum Umgang Österreichs mit den jüdischen Flüchtlingen nach 1918. In: Heiss, Gernot/Rathkolb, Oliver (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann Institutes für Geschichte und Gesellschaft, Bd. 25), Wien 1995, 60–85.
- 10 Hoffmann-Holter, Beatrix, »Abreisendmachung«, *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923*, Wien-Köln-Weimar 1995.
- 11 Kolonowitz, Dieter/Burger, Hannelore/Wendelin, Harald, *Staatsbürgerschaft und Vertreibung* (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 7), Wien 2004; vgl. Burger, Hannelore, *Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden: vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart*, Wien-Graz u. a. 2014.
- 12 Lichtblau, Albert, *Zufluchtsort Wien: jüdische Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina*, in Patka, Marcus G. (Hg., im Auftrag des Jüdischen Museums